Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 36 (1954)
Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, 17. September 1954 — Erscheint jeden Freitag — 33. Jahrgang Nr. 38

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Zum Bettag

Unser Land mit seiner Pracht, seine Berge, seine Fluren
Sind die Zeugen deiner Macht, deiner Vatergüte Spuren.
Alles in uns betet an
Grosses hast du uns getan.

Zieh uns in dein Liebesreich; mach aus Sündern Gotteskinder;
mach uns dir, o Heiland gleich: Helfer, Kämpfer, Ueberwinder
im Geringen wahr und treu;
Grosser Gott, mach du uns frei.

Herr erbarm, erbarme dich deiner blutbefleckten Erde;
Unsre Seele sehnet sich, dass du sprichst ein neues «Werde».
Send uns Kraft und Zuversicht,
Die der Waffen Joch zerbricht.

Zünd in uns dein Feuer an, dass die Herzen gläubig brennen
und, befreit von Angst und Wahn, wir als Brüder uns erkennen,
die sich über Meer und Land
reichen fest die Bruderhand.

Mach vom Hass die Geister frei, frei von Sündenlust und -Ketten;
brich des Mammons Reich entzwei; Du nur kannst die Menschheit retten.
Rette uns aus Schmach und Not,
Heil'ger Geist, barmherz'ger Gott.

Karl von Greyerz 1870 bis 1949

Wir beten, wir danken, wir büssen

Siehe, wie Ton in der Hand des Töpfers, so seid ihr in meiner Hand.
Jeremias 18/6.

El. St. Es ist eigentümlich dass man, wenn man etwas über die Bedeutung unseres Bet- und Busstages sagen oder schreiben will, immer wieder bei den Propheten des alten Israels Rat und Hilfe sucht. Der Ernst, die Eindringlichkeit, mit welchem sie ihrem von Gott und seinen Geboten mehr und mehr abfallenden Volke den Willen und die Ordnung Gottes kund zu tun bestrebt sind, hat etwas so Packendes, so Lebensnahes, dass man unwillkürlich sich frägt: Und wir?

Wenn wir uns darüber Rechenschaft geben wollen, dann müssen wir nur in Gotthelfs Predigten lesen, wie und was er vom «Bättag», am Bättag seinen Zuhörern zu sagen hatte, wie er ihnen den Bättag nahe zu bringen, sie aufzurütteln wusste aus ihrer Gleichgültigkeit und Feigheit, aus dem persönlichen, dem öffentlichen, dem staatlichen Versagen vor Gott und Menschen. Er sagte ihnen, wie die Glocken an diesem Tag für den Schweizer Christen einen anderen Klang hätten, und mancher von ihnen am «Bättag» wenigstens den Weg zur Kirche unter die Füsse nehme, weil ein irgend Etwas in ihm es nicht zulasse, dass man an diesem Tag sich von der christlichen Gemeinde trenne. Und so ist es noch heute.

Unser Bet- und Busstag fällt zeitlich ungefähr mit demjenigen des jüdischen Volkes zusammen, jenes Volkes, das die Propheten, Jeremias vor allem, immer wieder mit Gott zu versöhnen suchte, wenn es wieder abgefallen war in Sünde und heidnisches Tun. Unser Volk hat in der gegenwärtigen Zeit keine Propheten, wie Israel sie damals gehabt hat. Bei uns führen heute falsche Propheten das grosse Wort: Luxus, Materialismus, Eigennutz, moralischer Zerfall in allen Gebieten (im Ehe- und Familienleben, im Geschäfts-, im geistigen Leben). Das Materielle regiert; das Geistige, das Seelische wird vernachlässigt. Unsere Jugend wird von der Primarschule an bis zum Doktor-Examen mit Können, mit Wissen, mit technischem und geistigen Rüstungsmaterial für das Fortkommen im Leben vollgestopft, die Entwicklung ihres inneren Lebens, ihrer seelischen, charakterlichen Kräfte überlässt man weitgehend dem Zufall.

Und dann wundern wir uns, dass aus all diesen negativen Faktoren heraus ein Materialismus, ein Egoismus ohne gleichen dem Mitmenschen gegenüber sich entwickelt, die so oft in unserem Gemeinschaftsleben Verantwortung, Güte und Brüderlichkeit vermissen lassen, dank welcher doch so viele Spannungen, so viele soziale Härten vermieden werden könnten, ohne dass Staat und Oeffentlichkeit die Finger und die Nasen in alles zu stecken brauchten. Die heutige Zeit — es ist auch anderswo so — hat die göttliche Ordnung der persönlichen Nächstenliebe ab-, und an ihre Stelle die Gesellschaft, den Staat gesetzt.

Dass das Volk als Ganzes sich seiner Verantwortung für seine schwachen, benachteiligten Glieder bewusst ist, ist in Ordnung, solange nicht versucht wird, immer weitere Kreise, deren Stolz es früher war, sich selbständig durchzuschlagen, der Mutter Helvetia an ihr Portemonnaie zu hängen. Denn dadurch wird dieser Stolz und der Wille zur Unabhängigkeit, zum persönlichen Durchhalten, mehr und mehr geschwächt, und man ladet seine eigene Verantwortlichkeit dem Staat, der Kollektivität auf.

Die heutige Generation vergisst weitgehend, dass der Staat nicht irgend ein Zentrum, ein seelenloser Mechanismus ist, sondern dass wir, jeder einzelne Mann und Frau ein verantwortungsvoller Teil von ihm sind, und das Wesen dieses Staates faul und korrupt wird, wenn wir alle nur von ihm leben wollen, aber ihm unsere Mitarbeit, unsere Mitverantwortlichkeit zu geben nicht gewillt sind, ohne die sein starkes Gebilde Sprünge und Risse erhalten, und Gott den brüchigen Ton eines Tages zerschlagen und fortwerfen könnte, als wertlosen Abfall.

Unser Land und Volk ist gnädig durch viele Gefahren der letzten Jahrzehnte geführt worden. Sind wir dafür dankbar genug?

Im Laufe dieses Jahres haben einige Abstimmungen, Wahlkämpfe, Sachdiskussionen, die öffentliche Meinung lebhaft beschäftigt — und doch steht über allem Sorgen für die eigene Heimat die grosse Besorgnis für die Erhaltung des Weltfriedens, des Schutzes der freien Völker. Die Völker selber und sicher auch diejenigen der Diktaturstaaten haben nur eine Sehnsucht — Frieden, nie wieder Krieg. Aber bei unseren paradoxen Zuständen, dass einige wenige, herrsch- und machtsüchtige Männer über Krieg oder nicht Krieg entscheiden, abertausende von Volksgenossen bei Freund und Feind aber dafür Gut und Blut hergeben müssen, besteht gegenwärtig ein zunehmendes Unbehagen in der Welt; weil es offenbar Länder gibt, die auf der einen Seite ständig provokatorisch mit dem Feuer spielen, und solche, welche die bitterernste Notwendigkeit eines lückenlosen Zusammenhaltens der freien Welt zu begreifen nicht imstande sind.

Wir in der Schweiz versuchen in einer höher und höher aufgerüsteten Armee einerseits unseren Willen zum äussersten Schutze unserer Unabhängigkeit zu dokumentieren, und auf der anderen im Sinne und Dienst des Roten Kreuzes einen kleinen Teil unserer Dankbarkeit für 100 Friedensjahre an die unter Kriegsfolgen und Naturkatastrophen leidenden Völker abzutragen. Denn eine garantierte und unsererseits strikt durchgeführte Neutralitätspolitik kann auf dem blutigen Leidensweg der Menschheit nur eine geistige Berechtigung haben, wenn wir uns als Nation und Einzelbürger immer wieder als Helfende zur Verfügung stellen, überall da wo Hilfe Not tut.

Der Bettag, der früher so still, so feierlich begangen wurde, dass kein Pferd zum Vergnügen der Besitzer aus dem Stall genommen, dass kein fremder Besuch die Geschlossenheit der Familie stören, keine unnötige Hausarbeit den Frauen aufgeladen werden durfte, war damals wirklich ein Tag der Besinnung und dadurch des Dankes gegen Gott. Dieses Jahr, wo schwere Gewitter und schlechte Wetterverhältnisse in unserer Landwirtschaft grosse Schäden, und bei unseren Bauern dadurch vermehrte Sorgen auslösten, wird es ein Gebot vaterländischer Solidarität sein, dass Stadt und Land zu etwas mehr gegenseitigem Verständnis sich finden. Besonders die durch Unwetter heimgesuchten Gegenden sollen auf gut eidgenössische Hilfe rechnen dürfen — aber über die Sorgen hinaus sollen wir doch auch nicht vergessen, dass es noch vieles gibt — zum danken.

Und ob all diesen Ueberlegungen kommen wir zum letzten, tiefsten Sinn dieses Feiertages, zur Busse. Busse vor allem in dem Sinn, dass wir ehrlich vor Gott und uns selbst eingestehen, wo wir versagt, gefehlt haben, damit wir mit neuem guten Willen versuchen, über unser Versagen und Fehlen hinaus zu kommen, um es in Zukunft besser zu machen. Busse darüber, dass wir mehr und mehr glauben, Gott, seine Gebote, seinen Willen aus unserem privaten, aus unserem staatlichen Leben weglassen, ausschalten zu dürfen, und dass wir glauben, für unsere Person, unsere private Sphäre Christ sein zu können, um im öffentlichen, im Geschäftsleben lavieren, balancieren, ja oft lügen und betrügen zu können. Solange die Gebote Gottes der Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Treue, das Vermächtnis Christi der persönlichen Nächstenliebe nicht mehr und mehr durch den einzelnen Menschen, mutig und treu in das Leben des Staates hineingetragen werden, solange werden wir niemals ein Volk des Herrn werden, sondern zerbrechlicher, wertloser Ton bleiben in der Hand des Höchsten.

Schon im Jahre 1919, nach dem Ersten Weltkrieg, hat Leonhard Ragaz dem heute wieder aktuellen Wunsche Ausdruck gegeben, dass «der Fortschritt, den die jetzige Weltkrise uns bringen soll, darin bestehe, dass Christus in die Politik vordringe». Dafür müssen wir aber alle, wo das Leben und die Pflicht uns auch hinstellen mögen, an ein anderes Wort dieses grossen, so oft verkannten Schweizers denken:

«Nicht Gott hat dem Volk zu dienen,
sondern das Volk muss Gott dienen.»

Ob Freund oder Feind, ist der verwundete Soldat ein menschliches Wesen, das der Pflege bedarf. Dieser, einer der wichtigsten humanitären Begriffe, ist in der ersten Genfer Konvention von 1864 enthalten und dadurch im internationalen Recht und im menschlichen Gewissen verankert. Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz kann als ständiger Anreger der Genfer Abkommen betrachtet werden. Um ihm die Durchführung seiner humanitären Aufgabe zu ermöglichen, hofft das Internationale Komitee vom Roten Kreuz wiederum auf die Unterstützung des Schweizer Volkes

Auf Kosten der Allgemeinheit?

(Zur Finanzierung der Televison)

(Dr. B. W.) Es hat den Anschein, dass über den Diskussionen betreffend die sozialen, psychologischen und kulturellen Auswirkungen der Television bisweilen das staatspolitische Problem der Finanzierung dieser «Errungenschaft» vernachlässigt werde. Dies ist umso bedauerlicher, als wir in der Schweiz Gefahr laufen, auf dem Gebiete des Fernsehens einen völlig neuen Bereich des Subventionismus zu schaffen, wobei das «hobby» einer verschwindend kleinen Minderheit aus den Mitteln der Allgemeinheit bezahlt werden soll.

Bis jetzt ist hinsichtlich der Finanzierung des Fernsehens folgendes geschehen. Ein, gestützt auf die Botschaft des Bundesrates vom 4. Juni 1951, erlassener BB vom 21. Januar 1952 über die Finanzierung des schweizerischen Fernsehbetriebes ermächtigte zuerst den Bundesrat für eine

Versuchsperiode,

das Fernsehen durch Zuwendungen des Bundes und der PTT von zusammen bis zu 2,4 Millionen Franken zu unterstützen (verteilt auf 3 Jahre). Ferner leistete damals die Schweizerische Rundspruchgesellschaft an die Kosten des Versuchsdienstes 0,9 Millionen Franken, während man erwartete, dass weitere 0,7 Millionen Franken durch Dritte (Konzessionäre, Industrie etc.) erbracht würden. Die ursprünglich für den Versuchsbetrieb in Aussicht genommenen Ausgaben beliefen sich also

«La communauté de Grandchamp»

(Eine evangelische Frauengemeinschaft)

Von E. Rheinwald-Corti

Neuenburg ... die weite Terrasse vor dem Bahnhof verlockt zu einem ersten Blick auf die Stadt, abwärts dem See zu und aufwärts zu den bewaldeten Hängen des Jura. Ihr dunkles Grün, in das sich die helleren Flecken der Lichtungen fügen, hebt sich mit klaren Konturen vom intensiv blauen Sommerhimmel ab. Den ebenmässig gegliederten, langgezogenen Linien dieses westlichen Horizontes entspricht in anmutiger Parallele das Seeufer. Diese reizvolle Gleichrichtung wiederholt sich am Ostufer des Sees. Dieser ist breit genug, um den Eindruck von Luft und Weite zu wecken, nicht zu breit, um das Gefühl der Gegenwart des jenseitigen Ufers nicht aufkommen zu lassen. Die sanft und harmonisch geschwungenen Hügelzüge dort drüben sind hoch genug, um dem schweifenden Blick eine erste Grenze zu setzen, nicht zu hoch jedoch, um die Sicht auf die Voralpen und Alpen des Berner- und Greyerzerlandes und im Südosten auf die Gipfel der Waadt und des westlichen Wallis zu hindern. Windstille Tage lassen die Wasserfläche blau-silbern oder strahlend grün schimmern. Der Sturm jedoch peitscht die Fluten hoch auf und krönt die Wogen mit weissem Schaum. Dann wandelt sich der liebliche und friedliche See zum gefährlichen Feind der Schwimmer und der kleinen Boote.

Eine Strassenbahn nicht gerade neuesten Modells fährt stellenweise dicht dem Ufer entlang nach Auvernier - Colombier - Areuse - Cortaillod und Boudry. Der Blick auf den See ist unvergleichlich schön und dies nicht nur bei hellem Sonnenschein. Auch Regen, Wolken und Sturm haben hier ihren eigenen und wilden Zauber. Eine weite und fruchtbare Ebene dehnt sich bei Colombier zwischen dem Jurafuss und dem See aus. Dieser Sommer sah sie, so weit der Blick reichen konnte, mit Kornfeldern bedeckt. Sollte dies eine wohl wortlose, aber eindrückliche Abwehr der gewinnsüchtigen Absichten jener sein, welche diesen fruchtbarsten Boden des ganzen Neuenburgerlandes mit Zement zu bedecken und in einen Sportflugplatz zu verwandeln planen? Einige in aller Schlichtheit vornehm wirkende, in Gruppen alter Bäume hineingestellte Herrenhäuser und grosse Bauerngehöfte beleben die Einförmigkeit der Ebene. Vom Val de Travers her strebt die Areuse dem See zu. Ihre gemauerten Ufer und die dem Bachbett eingefügten Stufen verraten deutlich, dass das Plätscherwässerlein sich auch unbotmässig gebärden könnte.

Dicht neben dem idyllischen Wäldlein der «Bouches de l'Areuse» führt von der Tramhaltestelle Areuse eine Strasse zum See. Bei der ersten Abzweigung fängt eine Orientierungstafel den Blick ein «Grandchamp, chemin sans issue». Grandchamp, das Ziel der Fahrt und der Sehnsucht so vieler Herzen .. ein ausweggloser Winkel? Es sei gestattet, hier das Wesen und die Bedeutung von Grandchamp zu umreissen, dieses in Demut und Gottvertrauen unternommenen Versuches einer auf das reine Evangelium ausgerichteten Frauengemeinschaft. Sie entstand aus kleinsten Anfängen. Christliche Frauen aus der Westschweiz (ursprünglich «les Dames de Morges») wünschten, ein- bis zweimal jährlich für kurze Tage zusammenzukommen, anderer Menschen und eigene Lebensfragen und Nöte vor Gott hinzulegen und aus Gebet und Besinnung Gottes Antwort und Weisung zu vernehmen. In Grandchamp fanden sich aus einer Verkettung von Umständen heraus die Räumlichkeiten zur Verwirklichung ihrer Absicht. War es anfänglich wenig und bescheidener verfügbarer Platz, so gehören heute verschiedene, zum Teil überaus glücklich umgebaute Häuser zur Communauté. Langgestreckt, einstöckig, aus dem gelben Kalkstein der Juraberge errichtet, fügen sie sich harmonisch zu einem Weiler, den uralte Bäume umgeben und überschatten. Ein kleiner Wasserlauf, der einst einer Sägerei die Triebkraft lieferte, fliesst jetzt noch unter dem einen Haus hindurch und lässt mit seinem regelmässigen Murmeln die in Grandchamp herrschende Stille fast körperlich spürbar werden.

Aus den vereinzelten «Retraites» des Jahres wurden rasch viele. Dies bedingte die ständige Anwesenheit einer und später mehrerer Personen. «Schwestern» nennen sie sich, Schwestern in Jesus Christus nicht nur untereinander, sondern für alle jene Frauen und Männer, die in diesem Kreis ihr geistiges und geistliches Leben erneuern und stärken, beleben und vertiefen wollen und in der Stille von Besinnung, Andacht, Dank und Anbetung Gegenwart und Zukunft ihres Daseins erneut Jesus Christus übergeben möchten. Ein solches, über blosse Menschenkraft reichendes Unterfangen benötigt eine besondere Prägung der Seelen und eine besondere Kraft. «La communauté de Grandchamp» empfing von unserm Herrn und Heiland den Auftrag, im Verband der Schwestern, denen Geistliche und Professoren der evangelischen Landeskirche ihre Dienste zur Verfügung stellen, Seelen auszurüsten für die in menschlicher Schwachheit unternommene, aber von Gott getragene und geförderte Mitarbeit am Kommen des Reiches Gottes auf Erden. Die mehrtägigen Zusammenkünfte wenden sich mit ihrem Anruf an Menschen jeden Alters, aller Berufs- und Interessengruppen. In diesen Bibelkursen oder in den Retraites, welch letztere der vertieften Betrachtung des Wortes Gottes in Stille und Versunkenheit gewidmet sind, leben die Anwesenden, die nicht selten sehr verschiedene Nationalitäten vertreten, klar und bewusst unter der Verkündigung der ewigen, weil göttlichen Wahrheit. Das Leitmotiv, dem sich die ökumenischen Gespräche im Sommer 1954 in Evanston unterstellten — «Jesus Christus, die Hoffnung der Welt» — leuchtet in goldenen Lettern über allen Tagungen von Grandchamp.

«Bete und arbeite, dass Sein Reich komme.» Das ist, in einer Nusschale, der Leitsatz der Gemeinschaft von Grandchamp. In gedrängter Fülle umfasst er alles, was scharf und umsichtig formulierte Paragraphen nicht treffender auszudrücken vermöchten.

«Bete ...» Viermal des Tages — um 7.00, um 12.00, um 18.00 und um 21.00 Uhr — finden sich die Schwestern und — freiwillig — ihre Gäste in der Kapelle ein. Bibellektüre, Gesang, Gebet, Fürbitte, Anbetung füllen diese Offices (Andachten) aus. Eine sinnvolle Ordnung in der Abfolge der Bibeltexte, die Eingliederung aller Gebetsanliegen in ein feststehendes Tages-, Wochen- und Jahresprogramm verhindern das gefährliche Abgleiten in die Improvisation, in allzu persönliche Gestaltung des Gebetes und in nutzlos häufige Wiederholung. Diese Disziplin von Inhalt und Form ist segensvoll weit über die Mauern von Grandchamp hinaus. Wer von jener Communauté getrennt, dennoch ihr geistliches Leben teilen will, fühlt sich durch diese Offices mit dem Ring von Grandchamp aufs engste verbunden und eine nicht selten lastende und lähmende Einsamkeit wird überwunden.

«... und arbeite.» Jede, selbst die unscheinbarste Handreichung in Haus und Garten (und es wird angestrengt gearbeitet), in Unterricht und Aussprache, in Rat und Seelsorge ist Dienst in Jesu Christi Geist. «Was ihr einem der geringsten unter euch getan habt, das habt ihr mir getan!» Ueber alle seelischen Beziehungen hinweg, über die Bande des

Zum 70. Geburtstag von Paula Schulthess-Reimann

16. September 1954

Herr, schicke was Du willst,
Ein Liebes oder Leides!
Ich bin vergnügt, dass beides
Aus Deinen Händen quillt.

Mörike.

Paula Schulthess-Reimann, geboren am 16. September 1884 in Aarau, wo ihr Vater am Obergericht tätig war, verlebte dort in inniger Vertrautheit mit ihrer Schwester Martha schöne Jugendjahre. Als sie sich ganz jung entschloss, Schauspielerin zu werden, war es die geliebte Schwester, die ihr das Geleit ins Ausland gab, Achtzehnjährig begann sie ihre Bühnenlaufbahn in der Universitätsstadt Bonn am Rhein. Beglückende und vielseitige Tätigkeit füllte das Leben der beiden Schwestern aus. Neben ihren häuslichen Pflichten widmete sich Martha dem Studium der Geschichte und Philologie, das sie später mit dem Doktorexamen abschloss.

Von 1905 bis 1908 war Paula Reimann Hofschauspielerin in Altenburg (Sachsen-Altenburg) und verkörperte mit grossem Erfolg die jugendlichen Heldinnen der klassischen Literatur. Als in ihrer Heimat im alten römischen Amphitheater Vindonissa bei Brugg in grossartiger Freilichtaufführung Schillers «Braut von Messina» mit Spielchören wie in der Antike gespielt wurde, verpflichtete das Spielkomitee sie für die Hauptrolle der Beatrice, Braut von Messina. Mit ihr spielten die berühmten «Meininger», und die Aufführung wurde ein voller Erfolg. Manch einer wird sich aus seiner Jugendzeit an diese «Braut von Messina»-Spiele erinnern. Und als bleibendes Monument steht ja das Pro-Vindonissa-Muesum in Brugg, zu dem durch diese Aufführungen (sechs an der Zahl) der Grundstock gelegt werden konnte.

Paula Reimanns Aufstieg führte sie ans Königliche Schauspielhaus Berlin und an das dortige Deutsche Theater zu Reinhardt, wo sie Partnerin der grössten Schauspieler, wie Moissi, Bassermann, Matkowsky, Kainz und anderer wurde.

Nach zehn Jahren beglückender Berufstätigkeit nahm sie Ende 1912 Abschied von der Bühne und verheiratete sich mit dem Schweizer Chemiker Dr. Oscar Schulthess, der ihr am Kurfürstendamm in Berlin ein wunderschönes Heim bot. Der Krieg von 1914/18 warf seine tiefen Schatten auch auf die Welt der Schönheit, und das Ehepaar Schulthess trug manches Schwere mit seinem Gastland.

1923 kehrte es in die Schweiz zurück. Es war ihm vergönnt, noch 30 Jahre in froher Gemeinschaft zu leben. Dr. Schulthess starb 1953. Neben seiner beruflichen Tätigkeit bei der Ciba hatte er sich mit seiner Frau sozialen Werken gewidmet. Auch der Witwe ist es Herzensbedürfnis, wohlzutun und mitzuteilen. Möge diese edle Frau mit dem gütigen Herzen noch viele Jahre unter uns weilen und wirken.

Julia Niggli

---

auf 4 Millionen Franken; die im genannten BB bewilligten Mittel bezogen sich auf einen einzigen Versuchsbetrieb (in Zürich). Trotzdem wurde schon im Budget 1954, veranlasst durch eine Interpellation Pétrequin, ein neuer Betrag von 2,5 Millionen aufgenommen, um die PTT in die Lage zu versetzen, weitere technische Mittel für den Fernsehdienst anzuschaffen. Gestützt auf die Botschaft vom 4. Mai 1954 hat die Bundesversammlung in der letzten Sommersession sodann einen dritten Bundesbeitrag von 1 Million Franken bewilligt und zwar zur Finanzierung eines franzsösischsprachigen Programmes während der Versuchsdauer. Schon der Versuchsbetrieb wird den Bund also (ohne Rundspruchgesellschaft) mindestens 5,9 Millionen Franken gekostet haben!

Die Finanzierung der Versuchsperiode erweckt grösstes Erstaunen. Bei Anlass der Bewilligung des ersten Kredites durch die Bundesversammlung ist vom Bundesrat hoch und heilig versprochen worden, dass es bei den 2,4 Millionen Franken (verteilt auf 3 Jahre) bleiben werde, und dass mit dieser Ausgabe die Frage der endgültigen Durchführung des Fernsehens in der Schweiz überhaupt nicht präjudiziert sei. So erklärte Bundesrat Escher im Dezember 1951 im Nationalrat folgendes:

«Die Vorlage will nicht, dass Sie dem Fernsehen in dieser oder jener Form heute schon zustimmen. Nein, die Vorlage bezweckt nichts anderes als die Ermächtigung an den Bundesrat, an das Departement, einen Versuch zu unternehmen, um zu sehen, ob es überhaupt gelingt, ein unseren Verhältnissen angepasstes Fernsehen einzuführen. Damit wir diesen Versuch durchführen können, müssen Sie uns die Möglichkeit geben, ihn durch einen bescheidenen Beitrag zu fördern.»

Nach Beendigung der Versuchsperiode (voraussichtlich im Laufe des nächsten Jahres) wird sich die Frage der mehr oder weniger

endgültigen Finanzierung

stellen. Welche Versprechungen, die auch einmal nicht gehalten werden können, welche finanziellen Ueberraschungen und Belastungen wird das Schweizer Volk beim regulären Fernsehen erleben, wenn man schon beim Versuchsbetrieb nicht in der Lage war, sich an eine einmal gefasste Konzeption zu halten?

Es besteht kein Zweifel, dass das Fernsehen in der Schweiz auch auf die Dauer nur eine höchst kostspielige Angelegenheit sein kann, sind doch Fernsehsendungen ungleich teurer als Radiosendungen. Zudem dürfte das Fernsehen in der Schweiz durch die Vielsprachigkeit des Landes noch ganz besonders verteuert werden, wie dies denn auch bereits in der Versuchsperiode eindrücklich in Erscheinung getreten ist. Die Schätzungen über das Ausmass der zu erwartenden Kosten für das reguläre Fernsehen gehen weit auseinander. Selbst die der PTT nahestehenden Fachleute pflegen divergierende Vermutungen zu äussern. Unter der Voraussetzung einer Konzessionsgebühr vom ungefähr jetzigen Ausmass rechnen aber auch die optimistischen Schätzungen während der nächsten 7 bis 10 Jahre mit einem Fehlbetrag von zusammen **20 bis 30 Millionen**; dabei wird offenbar an eine wöchentliche Programmdauer von nicht mehr als 20 Stunden (für alle drei Landessprachen zusammen) gedacht.

Anlässlich der Erteilung der beiden bisherigen Zusatzkredite hat sich die Bundesversammlung etwas «heroischer» geschlagen als der Bundesrat, der keine Hemmung zeigte, mit sich selbst in Widerspruch zu geraten. Die Kritik am Vorgehen des Bundesrates im Parlament war heftig. Allerdings fehlte es bis anhin auch in parlamentarischen Kreisen leider an konstruktiven Vorschlägen, wie eventuell das Problem der Fernsehfinanzierung auf faire Weise gelöst werden könnte. Dies ist umso bedauerlicher, als sich die Bundesversammlung ja im nächsten Jahr voraussichtlich zur Dauerlösung wird aussprechen müssen. Die

konstruktiven Möglichkeiten

für eine die Allgemeinheit nicht belastende Finanzierung des endgültigen Fernsehens sind leider nicht besonders zahlreich. Hat man einerseits von der Voraussetzung auszugehen, dass — nachdem schon die Versuchsperiode so unverantwortlich viel gekostet hat — eine Finanzierung aus öffentlichen Geldern (Bundeskasse, PTT) nunmehr unter allen Umständen verhindert werden sollte, so muss man sich anderseits Rechenschaft darüber geben, dass auch die Finanzierung durch die Fernsehreklame in unserem Lande auf kaum zu beseitigende Schwierigkeiten stossen dürfte. An einer Pressekonferenz soll vor einiger Zeit seitens Vertretern der Schweizerischen Rundspruchgesellschaft auf eine dritte Finanzierungsmethode hingedeutet worden sein. Es wurde der Hoffnung Ausdruck gegeben, dass «der Bund in irgend einer Form behilflich sein werde, um eine auf dem Anleihenswege vorzunehmende Finanzierung zu erleichtern». Was man sich unter «irgend» einer solchen Hilfe vorstellt, bleibt unerfindlich. Auch eine noch so ingeniös angelegte Anleihenshilfe wird nicht verhindern können, dass die Kredite verzinst und amortisiert werden müssen. Dafür würden aber Einnahmen benötigt, wie sie die Television in der Schweiz aus den Konzessionsgebühren wahrscheinlich kaum wird aufbringen können.

Angesichts dieser Sachlage mag es erstaunen, dass in der Presse sowie — wie es scheint — auch in parlamentarischen Kreisen noch nie über eine weitere Lösungsmöglichkeit diskutiert wurde, die allerdings bei den etwas übereifrigen Förderern (PTT, SRG), die dem Fernsehen bis anhin Pate gestanden sind, eine nicht unbeträchtliche geistige Umstellung erfordern würde. Beim schweizerischen Fernsehen könnte ganz beträchtlich gespart werden, wenn sich PTT und Rundspruchgesellschaft gestützt auf das Postregal lediglich mit der Bereitstellung der technischen Einrichtungen für den Anschluss der Schweiz an das europäische Fernsehnetz begnügen und auf ein eigenes Fernsehprogramm verzichten würden. Das was die grossen Kosten verursacht, sind nämlich nicht die einmaligen Ausgaben für die technische Ausrüstung, die übrigens bereits jetzt einen bemerkenswerten Stand erreicht, sondern die Ausgaben für das Programm. Bevor keine absolute Gewissheit besteht, dass ein selbsttragendes Fernsehprogramm in der Schweiz möglich ist, sollte von der Verwaltung und den eidgenössischen Räten vor allem einmal studiert werden, wie sich die schweizerischen Televisionsprobleme auf der Basis einer derartigen Beschränkung auf die Bereitstellung der technischen Einrichtungen lösen liessen. Der schweizerische Fernsehfreund bliebe dann auf die ausländischen Programme angewiesen, die vom schweizerischen Relaisnetz übertragen würden oder für die eventuell Direktempfang möglich wäre.

Es ist anzunehmen, dass sich gegen einen solchen Vorschlag Bedenken anmelden werden, die aber bei näherem Zusehen nicht ins Gewicht fallen. Als man mit den Fernsehversuchen begann, wurde vor allem gesagt, es wäre unheilvoll, wenn das Schweizerpublikum dem ausschliesslichen Einfluss ausländischer Fernsehsender ausgeliefert würde. Was ist von dieser

rührenden Sorge um die geistige Landesverteidigung

zu halten? Einmal ist davon auszugehen, dass das Fernsehen in der Schweiz in absehbarer Zeit nie jene Breitenwirkung erlangen wird, wie sie hierzulande Radio und Presse besitzen. Eine überaus rege Publizität hat bis anhin lediglich 3000 Konzessionäre zu werben vermocht; wenn es in 2 bis 3 Jahren 15 000, 20 000 oder gar 25 000 Konzessionäre wären, so müsste dies schon als überraschender Erfolg bezeichnet werden. Auch die Erfahrungen, die in anderen europäischen Ländern mit dem Fernsehen gemacht wurden, sprechen für eine sehr langsame Entwicklung. Ist es nun ein Landesunglück, wenn die bescheidene Gruppe von Fernsehkonzessionären und ihre eventuellen Mithörer (in Familie, Vereinen, Restaurants etc.) ausschliesslich mit ausländischen Programmen bedient werden? Darf man, um die dabei entstehenden «Gefahren» abzuwenden, eine Programmorganisation aufbauen, die die Allgemeinheit jährlich mit Millionen belasten könnte?

Wie wenig begründet die Schaffung eines eigenen schweizerischen Fernsehprogramms aus Gründen der geistigen Landesverteidigung erscheint, geht schon daraus hervor, dass selbst die Befürworter eines solchen Programms diesem kein Monopol reservieren möchten, sondern selber den Anschluss der Schweiz an das europäische Netz bereits weitgehend gefördert haben. Gewisse Landesgegenden dürften ausserdem im direkten Empfangsbereich ausländischer Sender liegen. Mit zum Beispiel 18 oder 20 Stunden Fernsehsendungen pro Woche — bis anhin hat man nur von einer solchen Lösung gesprochen — hätte das schweizerische Programm also ohnehin nur akzessorischen Charakter. Allerdings würde dieses Akzessorium zu Kosten und Defiziten führen, die in keinem vernünftigen Verhältnis zum erzielten Effekt stünden. Ob wir in der Schweiz 18 oder 20 Stunden eigenes Fernsehprogramm senden oder uns mit 0 (null) Stunden bescheiden, ist nämlich irrelevant. Aus diesem Grunde muss jede Subventionierung des Fernsehens durch Mittel der Allgemeinheit als Unfug betrachtet werden, denn es stehen gar keine Interessen der Allgemeinheit zur Diskussion. Eine Pflicht der PTT für die Bereitstellung eines schweizerischen Fernsehprogrammes besteht nicht. Eine solche Pflicht hätte an und für sich nicht einmal für die Schaffung der Relaisverbindungen bestanden.

Ein eigenes schweizerisches Fernsehprogramm stellt weder ein Erfordernis der «geistigen Landesverteidigung» noch der allgemeinen Staatspolitik dar. Von den Behörden muss deshalb erwartet werden, dass sie auf dem Gebiete der Television nur soviel unternehmen, als was durch die Interessenten (= Konzessionäre) selber bezahlt werden kann. Zu einem staatspolitischen Problem könnte das Fernsehen höchstens werden, wenn in einem unserer Nachbarländer ein uns völlig fremdes politisches Regime links- oder rechtsextremistischer Observanz mit den damit verbundenen Gefahren der Beeinflussung aufkommen würde. Nur dann liesse sich die Schaffung eines Gegengewichts in Form eines eigenen Fernsehprogramms staatspolitisch eventuell begründen. Diese Voraussetzung liegt aber gegenwärtig nicht vor! Man hat sich somit — falls man das Fernsehen als technische Errungenschaft der Neuzeit schon als unabwendbar betrachtet — auf den Standpunkt zu stellen, es sei diejenige Organisation zu wählen, die allein mit den beschränkten finanziellen Mitteln eines Kleinstaates vereinbar ist: der Verzicht auf ein eigenes kostspieliges Fernsehprogramm.

Blutes, der Arbeitsgemeinschaft, der Freundschaft hinaus wächst in Grandchamp durch Gottes Geist jegliche menschliche Bindung hinein ins Licht der Ewigkeit. Dort entspringt für alle Diesseitigkeit jene Liebe zum an Leib und Seele hilfsbedürftigen Nächsten, die mit Gefühlsseligkeit und der seelischen Gewalt des einen über den andern so gar nichts zu tun hat. (1. Korr. 13, 1—2 ... «und hätte der Liebe nicht.») Welch treibende, tragende Kraft diesem Licht aus Gott innewohnt, spürt jeder Besucher der Communauté, der sich nicht willentlich und wissentlich in einen Harnisch der Unempfindlichkeit hüllt. Die erste Begegnung mit Grandchamp dürfte wohl für viele ein Schock sein und nicht selten zunächst Ausweich- und Fluchtgedanken auslösen. So stark wirkt und spricht der leitende Geist. Was heischt er? Selbstverleugnung vor Gott auf der ganzen Front unserer menschlichen Selbstsicherheit und Verzicht auf jene Anmassung des Selbstgenügens und der Selbsterlösung aus nur menschlichem Vermögen. Nicht mehr? Nicht weniger? So unglaubwürdig es klingen mag: diese Hingabe aller Selbstherrlichkeitsansprüche — vom Humanismus über den Idealismus — den Liberalismus hinweg bis zum Kommunismus und Existenzialismus — ist das grösste Glück, das dem Geschöpf vor dem Antlitz seines Schöpfers widerfahren darf, denn es ist der Sinn der Worte Jesu Christi «Siehe, ich mache alles neu». Diese Begegnung mit Gott, diesen Einbruch und Umbruch ... wie viele haben sie in Grandchamp erfahren, aufgescheucht und geängstigt vorerst, gesegnet und getrost in der Folge.

«... dass Sein Reich komme.» Ueber die oft so enggezogenen Grenzen der Glaubensbekenntnisse hinweg sehnt sich Grandchamp mit vielen andern Christen nach der Vereinigung aller Glaubenden und Hoffenden in einer Kirche Christi. So ist auch die tatkräftige Mitwirkung an dieser universalen Aufgabe der Christenheit eine Mission und ein ständiges Gebetsanliegen der Gemeinschaft. Vertreter der anglikanischen, der römisch-katholischen und der Ostkirche vereinigten sich dort schon in Aussprache und Gebet, um den Weg zueinander und über alle trennenden Elemente hinweg miteinander zum Einen Herrn und Haupt der Christenheit zu finden. Weltweit sind die Beziehungen, ja die Bindungen, die sie mit Kreisen und «Ringen» gleicher Denkweise pflegt, von denen einige hier Erwähnung finden: die Brüder von Mierfield, England; les Frères de Taizé-les-Cluny, Frankreich; les Soeurs de Pomeyrol, Bouches du Rhône; die protestantische Marienschwesterschaft in Darmstadt. Von solchen Dingen weiss — leider — das grosse reformierte Kirchenvolk kaum etwas. Und doch bedeuten sie, sollten sie einer in sich aufgespaltenen und zweifelnd-verzagenden Christenheit so viel an Hoffnung und Glaubenstärkung bedeuten.

«Grandchamp» blieb in seinem Wirken nicht auf Grandchamp beschränkt. Vor wenigen Jahren war es der Communauté vergönnt, in der Nähe von Paris-Benoist-Préau — ein Tochterhaus zu übernehmen, in dem einige vom Mutterhaus entsandte Schwestern ihr Leben der Arbeit und des Gebets im Acker Gottes führen. Am 20. Juni 1954 öffnete in Gelterkinden (Baselland) der «Sonnenhof» seine Räume. Auch diese Heimstätte betreuen Schwestern von Grandchamp. Sie dient all jenen, die der französischen Sprache nicht genügend mächtig sind, um im vollen Verstehen des gesprochenen Wortes des Segens der mannigfachen Veranstaltungen teilhaftig zu werden. Die hohen christlichen Feste von Weihnachten bis Pfingsten werden von der Communauté mit besonderer Innerlichkeit und der ihnen gebührenden Feierlichkeit gestaltet. Nichts erinnert an Weihnachten und Ostern daran, dass diese Tage «in der Welt» sich leider weitgehend zum blossen Dekorationssujet für Haus und Tisch und zum Tummelplatz einer sonst verdrängten Stimmungsseligkeit wandelten und auf diese Art ihres wahrhaft göttlichen Gehaltes fast ganz verlustig gingen, wenn sie nicht, mehr oder weniger getarnt, industrieller und kommerzieller Berechnung Vorspann leisten müssen.

Wir hören die Frage «Wer wird Schwester von Grandchamp?». Die einzige Antwort lautet: «Wen Gott beruft». Das Leben in der Gemeinschaft setzt unbedingt Anlagen zu Kontemplation voraus, es erheischt Selbstlosigkeit, Mangel an Besitzesinstinkt, Gehorsam und eine gläubig in Gott verankerte und in Christus lebendige Seele. In ihren Anlagen sind dies Gnadengaben. Die tägliche, disziplinierte Uebung in «Bete und arbeite, dass Sein Reich komme» und die regelmässige Versenkung in Gottes Wort bringen sie zur Entfaltung und Blüte und reifen schönste Früchte. Ein Jahr Probezeit und drei Jahre Noviziat stellen die Frauen, die ihr Leben Gott schenken, auf manch eine sehr harte Probe und vor viele Anfechtungen, lassen sie aber auch immer und immer wieder der Gnade unseres Herrn Jesu Christi, der Liebe Gottes und der Gemeinschaft des Heiligen Geistes teilhaftig werden. Am Ende dieser vier Jahre legt die Berufene ihr Gelübde ab, das vom 30. Lebensjahr an für alle Zeit gilt. Jede Gabe des Geistes, jedes Talent, alle Fähigkeiten dürfen sich entwickeln, um in den Dienst Gottes und Seines Sohnes gestellt zu werden.

Dieser Berufenen sind wenige. Sie bilden «La petite communauté résidante». Um sie herum rundet sich der weitere Kreis der «Grande Communauté». Ihn bilden Menschen, die im Glauben und Hoffen ihres kleinen Ringes, jedoch «in der Welt» leben. In dieser Welt halten sie weitgehend die Offices von Grandchamp ein und tragen in treuer Fürbitte und im Rahmen ihrer irdischen Möglichkeiten das Leben jener Berufenen als Verantwortliche allen Geschehens mit. In liebender Verbundenheit vor Gott erfahren sie in Freud und Leid, in Leben und Handeln die Kraft der Gebetshilfe der Schwestern im Mutterhaus.

«Unzeitgemäss ...!» So bezeichnet oft das rasche Urteil ein solches Leben, das einem nur nüchternen Blick unproduktiv erscheinen mag. Unangebracht ... in einer Zeit, da der Mensch als einzelner stets kleiner, wertloser, ja hilfloser wird und in einer Welt, da die Erfindungen des hochentwickelten Verstandes in erster Linie der gründlichsten Vernichtung aller irdischen Werte dienstbar gemacht wird? Ist es nicht ein Gebot der Dringlichkeit, dass der Mensch sich jener Kraft zuwende, die allein ihn von der Welt- und Lebensangst befreien kann, indem sie ihm seinen fast verloren gegangenen, doch einzigen und wahren Wert zurückgibt: von Gott nach seinem Bilde geschaffen zu sein und berufen zum Leben in Ihm, versöhnt mit Ihm für alle Ewigkeit durch Jesu Christi Opfertod am Kreuz? Zu diesem Sinn unseres diesseitigen Daseins will und kann Grandchamp wegleitende Hilfe sein als Gemeinschaft, deren gesamtes geistiges Leben und alle oft sehr weitreichenden und folgenschweren praktischen Entschlüsse ausschliesslich auf den Glauben gegründet sind. Wie jede Ekklesia, die diesen Namen zu Recht trägt, steht auch diese Communauté in dieser Welt, ohne von der Welt zu sein. Nie wurde dort irgendwelches Hoffen zuschanden. Gott gab und sandte, gibt und schickt, was an materiellen Werten, an menschlicher Hilfskraft zur Bewältigung alter und neuer Aufgaben nötig war und ist. Sollte Seine Treue in Zukunft versagen? Weite Kreise des Protestantismus' stehen solchen Gemeinschaften, wie sie jetzt da und dort aufblühen, erschreckt und ablehnend, weil verständnislos, gegenüber. Diese aber und alle jene, die ihnen liebend und dankbar, hoffend und glaubend, betend und arbeitend verbunden sind, nehmen solches Ur-

Politisches und anderes

Das Fernsehen soll definitiv werden

Die Kommission für Fernsehfragen tagte am 10. September unter dem Vorsitz von Dr. E. Weber, Generaldirektor der PTT in Biel und nahm bisherige Erfahrungen und die Begehren einiger ostschweizerischer Kantone und des Kantons Tessin entgegen, und die Ausdehnung auf die betreffenden Landesteile wurde einhellig unterstützt. Nach eingehender Diskussion beschloss die Kommission einstimmig die unterbruchslose Ueberführung des schweizerischen Versuchsbetriebes in den definitiven Fernsehbetrieb zu befürworten, sofern die Finanzierung befriedigend gelöst werden kann. Wir verweisen auf den umstehenden aufschlussreichen Artikel über die Finanzierung des Fernsehens in der Schweiz.

Die nationalrätliche Kommission zum Volksbegehren über den Schutz der Mieter und Konsumenten

Die nationalrätliche Kommission zur Beratung des Berichtes des Bundesrates an die Bundesversammlung über das Volksbegehren zum Schutze der Mieter und Konsumenten vom 20. Juli 1954 tagte am Dienstag unter dem Vorsitz von Nationalrat Dr. P. R. Rosset und im Beisein von Bundespräsident Dr. Rodolphe Rubattel. Sie beschloss mit 18 gegen 7 Stimmen bei zwei Enthaltungen, dem Nationalrat zu beantragen, den vom Bundesrat vorgelegten Entwurf zu einem Bundesbeschluss anzunehmen, das heisst dem Volk und den Ständen die Verwerfung des Volksbegehrens zu empfehlen, dagegen den Gegenentwurf des Bundesrates anzunehmen.

Die alljährliche Ministerkonferenz,

welche 28 im Ausland für unser Land tätige Diplomaten umfasste, beschloss ihre unter dem Vorsitz des Departementsvorstehers stattgefundene Besprechung mit dem traditionellen Ausflug in den Heimatkanton des diesjährigen Bundespräsidenten, also ins Waadtland.

Basel

beging vom 9. bis 12. September feierlich und freudig das Jubiläum seiner «50 Jahre Rheinschiffahrt».

Truppeneinsatz im Kanton Luzern

zur Hilfe an die Bevölkerung, die durch die schweren Unwetter vom 5. September enorme Schäden durch Hagelwetter und starke Niederschläge erlitten hat.

Unterzeichnung des Südostasienpaktes in Manila

An einer Vollsitzung der Konferenz von Manila ist am 8. September der Südostasienpakt von den Delegierten der acht Teilnehmerstaaten unterzeichnet worden und wird in Westeuropa einmütig begrüsst.

Um Formosa

knallt und pulvert es bedenklich. Die nationalchinesische Flotte und Luftwaffe setzen nun während zehn Tagen ihre Angriffe gegen das chinesische Festland fort. Peking verspricht den Nationalisten Formosas — mit Ausnahme Tschiang Kai-Cheks — Milde bei Unterwerfung unter das kommunistische Regime.

Algerien

wurde von furchtbaren Erdstössen heimgesucht, die nicht zur Ruhe kommen und schwere Verheerungen angerichtet haben.

Aussenminister Eden

besucht die Freunde der durch die Franzosen torpedierten Europäischen Verteidigungsgemeinschaft, und seine Bemühungen um einen Ausweg aus dem von ihnen angerichteten europäischen Dilemma wird von diesen mit Misstrauen verfolgt. Adenauer zieht NATO-Mitgliedschaft einer Ersatz-EVG vor.

Weibliche Pfarrer in Amerika

Nach einer neuen Uebersicht gibt es in den Protestantischen Kirchen der Vereinigten Staaten 6777 weibliche Pfarrer, das sind 4,1 Prozent aller Geistlichen. Ihre Zahl hat sich wie die der weiblichen Aerzte und Rechtsanwälte seit 1940 verdoppelt. Die Mehrzahl der weiblichen Pfarrer gehört zu den Methodistischen Kirchen und zur Pfingstbewegung.

Botschaft «an die Glieder der presbyterianischen und reformierten Kirchen in aller Welt»:

«Die 17. Generalversammlung des Reformierten Weltbundes freut sich über die Gemeinschaft, die Gott uns trotz der Rassenschranken, Klassenunterschiede und Völkertrennung — die die Glieder der einen Familie Gottes voreinander zu scheiden drohen — gnädig geschenkt hat; und wir sehen erwartungsvoll auf die noch grössere Gemeinschaft bei der Versammlung des Oekumenischen Rates der Kirchen in Evanston, die ein wachsendes Zeichen für die Einheit der gläubigen Christen in ihrem Herrn ist.

Viele Menschen in allen Ländern fürchten sich heute sehr — sie haben Angst um ihre wirtschaftliche Sicherheit, um die Beständigkeit ihrer Ordnungen, um die Zukunft ihres Volkes; sie fürchten sich vor einem Krieg, der die Grundlagen unserer Kultur zerstören könnte; sie haben auch Angst um ihr eigenes Leben oder vor dem Tode, als ob er das letzte Uebel sei.

Vielen unserer Mitmenschen scheint die «Hoffnung in Christus» nichts zu sagen. Wir bekennen es, dass der Widerschein dieser Hoffnung, die das Licht der Welt ist, selbst in unseren Kirchen so schwach und das Leben unserer Gemeinde so fade geworden ist, dass die Menschen ihren Lebens- und Pflichtenkreis in anderen Bindungen gesucht haben.

Darum ergeht an uns — die wir eine gewisse Hoffnung in unserem gekreuzigten, auferstandenen und siegenden Herrn haben — der Ruf, so zu leben und unseren Glauben so zu lehren, dass die Menschen Jesus Christus als die einzige reale Hoffnung und einziges wirksames Mittel gegen ihre Aengste annehmen, und ein so lebendiges Zeugnis von unserem Glauben abzulegen, dass die Menschen nicht um unsertwillen von der christlichen Hoffnung ausgeschlossen werden. Denn jede Hoffnung, die sich nicht auf Ihn gründet, muss letzten Endes an den Grenzen und Tragödien des Lebens zerbrechen oder am Fels der ewigen Gerechtigkeit Gottes zerschellen.

Wir bitten Euch daher, Gottes lebendiges Wort so zu nehmen, wie es Euch in der Heiligen Schrift gegeben ist.

Macht die ganze Welt zu Jüngern Christi. Trachtet danach, die offenen Schranken in der Christenheit zu schliessen.

Liebt alle Menschen, selbst Eure Feinde, weil Ihr wisst, dass auch sie zu Kindern Gottes berufen sind. Reisst die Rassenschranken nieder, fördert die Verständigung zwischen Klassen und Völkern, gebt jedem Menschen das Recht, an Gottes Güte teilzunehmen und für sich und seine Familie ausreichenden Lebensunterhalt zu verdienen.

Arbeitet mit denen zusammen, die nach Frieden und Gerechtigkeit unter den Völkern trachten; denn Unruhe und nicht wieder gutzumachendes Unheil werden andauern, bis die neuen Kraftquellen — die uns die Wissenschaft und der technische Fortschritt erschlossen haben — zum Wohle der Menschheit, anstatt ihrer Zerstörung, genutzt werden.

Seid der Regierung Eures Landes in Treue ergeben, aber des Gebotes eingedenk, dass Ihr im Falle eines Konfliktes Gott mehr gehorchen müsst als den Menschen.

Stellet Euch ganz in den Dienst für Gottes Königreich und hängt nicht an Eurem Besitz, als ob Eure Sicherheit in ihm beschlossen läge oder als ob Eure wahre Freude an dem sei, was man für Geld kaufen kann.

Betet ohne Unterlass.

Haltet Euch in allem, was immer geschehen mag, an das Wort der Schrift: «Siehe, ich habe dir geboten, dass du getrost und freudig seiest. Lass dir nicht grauen und entsetze dich nicht; denn der Herr, dein Gott, ist mit dir in allem, das du tun wirst.» E. P. D.

Eindrücke einer Schaffhauserin vom ersten kirchlichen Urnengang

Brief an die in den Ferien weilende Mutter

Liebe Mutter! Schaffhausen, Sonntagabend, 5. September 1954

Es drängt mich, Dir am heutigen Abend zu schreiben, weil ich mich gestern und heute in Gedanken so oft fest mit Dir verbunden fühlte. Natürlich darf auch Vater diesen Brief lesen, er wird mir jedoch zugeben müssen, dass unsere Freude und Genugtuung von ihm sicher nicht ebenso sehr empfunden werden kann wie von uns beiden! Also, wir Schaffhauser Frauen durften dieser Tage zum erstenmal zur Urne, an der Seite unserer Männer! Und wir haben uns in den Frauen nicht getäuscht, nein, es freut mich ausserordentlich, Dir schreiben zu dürfen, dass mich die Haltung der Frauen sogar freudig überrascht hat. Ich fand bestätigt, dass man den Frauen nur Vertrauen schenken und sie in eine Aufgabe hinein stellen muss, dann suchen sie diese mit Eifer zu lösen. Auf kirchlichem Gebiet nehmen viele Frauen ihre Verantwortung noch ernster als die meisten Männer. Als ich gestern zum Einkaufen in die Stadt ging, kam ich fast nicht vorwärts. In jedem Laden und auf der Strasse wurde ich angehalten, und wurde mir die Frage gestellt: «Händ si scho gschtimmt?» und alle Frauen machten so selbstbewusste Gesichter, als wenn sie sagen wollten: «Nun haben auch wir etwas dazu zu sagen, und wir werden es auch mit Eifer tun!» Die Woche vorher wurde ich oft befragt über die Situation in der Stimm- und Wahlangelegenheit. Die Abstimmungsvorlage war ein wenig kurz abgefasst und vermochte nicht, die Probleme, über die entschieden werden sollte, klar darzulegen, dass sich jedermann (und jedefrau) hätte ein Bild machen können. Durch einige Artikel in der Zeitung wurden dann die Fragen noch abgeklärt. Auch von Frauen erschienen in den Zeitungen einige kurze Einsendungen. Es freute uns auch überaus, dass bei der ersten sich bietenden Gelegenheit eine Frau zur Wahl in den Kirchenstand vorgeschlagen worden ist. Im stillen hatte ich früher immer etwas Bedenken, ob wir dann einmal Frauen fänden, die sich bereit erklärten, ein solches Amt anzunehmen, das punkto Zeit und Einsatzbereitschaft sicher keine kleinen Anforderungen stellt. Und nun durften sich schon das erstemal meine Bedenken als unnötig erweisen, indem sich eine flotte Anwärterin finden und gewinnen liess. In grosser Zahl sind dann die Frauen an die Urne gegangen, mit freudigem Ausdruck und in festlicher Kleidung die meisten, vor allem diejenigen, die diesen Tag bewusst genossen, da sie sich seit langer Zeit für dieses Ziel eingesetzt hatten. Gewiss wird es ihnen niemand übel nehmen, wenn sie diesen Anlass miteinander feierten, um sich gemeinsam zu freuen. Die Stimmenzähler an der Urne waren überaus freundlich. Heute, Sonntagmorgen, als Fritz und ich zusammen stimmen gingen, meinte einer, es sei gut, dass mein Mann auch komme, sie seien nämlich froh über jeden stimmenden Mann, denn bis jetzt seien in ihrem Wahllokal 70 Prozent der Wähler Frauen gewesen und das erschien ihnen fast etwas unheimlich!

Wenn ich zurückdenke, liebe Mutter, weisst Du noch, es mögen etwa 7 oder 8 Jahre her sein — oder sind es schon 10 Jahre? — als wir beide an der Münstertüre zurückgehalten wurden und uns der Eingang verwehrt wurde, als wir als Zaungäste an einer Kirchgemeindeversammlung teilnehmen wollten? Wir schickten dann die Türhüter zum Kirchgemeindepräsidenten, um von ihm die Erlaubnis zum Eintritt zu erbitten. Nach einer geflüsterten Beratung mit den Mitgliedern des «Büros» wurden wir dann eingelassen und sogar willkommen geheissen. Und heute nun durften wir Frauen stimmen und wählen wie unsere männlichen Kirchgenossen. Wie freue ich mich, dass Du diese Zeit auch noch miterleben darfst! Heute nachmittag, als ich lesend im Garten sass, spazierten zwei Frauen vorbei und ich hörte die eine zur andern sagen: «Lueg, dört isch da Schuelhus, wo nich geschtert ha möse gu schtimme; mier händ aber möse uf der andere Site ine.» Da freute sich mein Frauenstimmrechtsherz und schmunzelnd nahm ich Kenntnis von diesem Eifer und Wichtignehmen. Nun sind auch diese einfachen Frauen «öpper», deren Wort Gewicht hat und mitgezählt werden muss! Wie die Abstimmung ausfiel, weiss ich noch nicht, das wirst Du ja morgen in der Zeitung lesen können. Dass mich diese Tage mit grosser Freude erfüllten und mir wieder Mut und Rückenstärkung brachten zu neuem Einsatz, das brauche ich Dir kaum zu betonen, nicht wahr?

Von Herzen grüsst Dich und Vater, Deine Trudi.

Warum mit teuren Waschmitteln einweichen und vorwaschen? Das schäumende Henco ist der Meister im Schmutzlösen!

Mit Henco eingeweicht ist halb gewaschen!

Das grosse Paket nur 55 Rappen

Hors d'oeuvres aus der Frauenwelt

In Basel wurde am 27. August vom Regierungsrat der Gemahlin eines seiner Ratsmitglieder, Professor Dr. Tschudi, Frau Dr. Irma Tschudi, ein Lehrauftrag für «pharmazeutische Spezialgebiete» an der Universität erteilt. Mit der Uebertragung dieses Auftrages wissenschaftlicher Art wurde aber die Bestimmung im Beamtengesetz umgangen, welche verfügt, dass verheiratete Frauen nicht Staatsangestellte sein können. Nun ist durch die Anstellung der Frau eines hohen Beamten ein Präjudizfall geschaffen worden, der hoffentlich dazu führen wird, dass ein veralteter Gesetzes-Paragraph verschwinden, und wie in anderen Ländern, der Weg frei wird für in ihrem Fach tüchtige Frauen, ohne dass die Heirat derselben die Allgemeinheit nur aus prinzipiellen Gründen ihrer tüchtigen Mitarbeit in der Oeffentlichkeit beraubt.

In Chile wurde Frau Maria Teresa del Canto, bisher Erziehungsministerin, zur Bürgermeisterin von Santiago ernannt, wo schon 1939 eine Frau dieses Amt verwaltete.

In URSS ist eine Frau Gesundheitsminister, und in

Indien nimmt Frau Raj Kumari Amrich Kaur denselben Posten ein. Sie ist eine international wohlbekannte Frau, bei den Versammlungen des Weltgesundheitsrates in Genf, in China, wo eine Kollegin dasselbe Amt bekleidet wie sie in Indien.

In Schweden gehören drei Frauen dem Ministerium an, Frau Ulla Lindström wacht über die Interessen der Konsumenten; sie ist die Letztgewählte, gehörte aber seit 1946 der ersten Kammer des Reichstages an, und vertritt seit 1947 Schweden in der UNO.

Pakistan hat Liagnat Ali Khan als Botschafterin in die Niederlande delegiert.

In der Schweiz sind die Frauen in ihrer Entwicklung leider so zurückgeblieben, dass sie sich nicht nur nicht oder dann so selten, dass es jedesmal wie ein Wunder wirkt, für einen höheren Posten eignen, aber sich sogar für jegliche Mitarbeit in behördlichen Schul-, Kirchen- und Fürsorgekommissionen ständig wehren müssen. Die einzige Domäne, die ihnen neidlos überlassen wird, ist die Küche und die Kinderstube. Woher kommt wohl diese Unterentwicklung der Schweizerfrau?

El. St.

Eindrücke einer Frau im Bundeshaus

Vor nicht so langer Zeit fuhr unser Kollegium nach Bern, um einmal dem Bundeshaus einen Besuch abzustatten. Zuerst besuchten wir den Nationalratssaal. Da hat es uns sehr gut gefallen, wie die Männer aus dem Volke pro und kontra für eine Vorlage sprachen. Auch ein Bundesrat hat eine Rede gehalten. Sie war wirklich sehr gut, aber wie er dann in einem seiner letzten Sätze den Duttweiler noch angegriffen hat, das hat uns nicht gefallen.

Nachher gingen wir in den Ständeratssaal. Da empfing uns eine so kalte Atmosphäre über diesen weisen und weissen Häuptern, dass wir alle der Meinung waren, dass da hinein die Güte einiger reifen Frauen gehöre. Auch im Nationalratssaal würden sich einige Frauen sehr gut machen.

Erklärung: «Im Schweizer Frauenblatt vom 23. Oktober 1953 wurde zur letztjährigen Schweizerwoche ein Artikel «Einiges über Nylon» veröffentlicht. Darin waren einige ungerechtfertigte Vorwürfe an die Adresse der Holzverzuckerungs AG und der Fibron SA enthalten, welch letztere die Kunstfasern Grilon herstellt. Wegen dieser Vorwürfe erhoben die genannten Gesellschaften gegen die unterzeichnete Verfasserin Klage wegen unlauterem Wettbewerb und Ehrverletzung. In einem Vergleich hat die Verfasserin die ungerechtfertigten Vorwürfe richtiggestellt und bedauert, worauf die Klage zurückgezogen wurde.» El. Studer.

Als ich zum Beispiel die verschiedenen Prozesse studiert habe: den Wein-, Bunker-, Affid.- und Pferdeprozess, da bekam ich manchmal direkt eine Angst vor unseren Mannen, dass ich mich fragen musste, wozu führt das noch, wenn das so weiter geht. Wo ist der Mann der ruft, wie M. Schinner: Wenn Bruderblut fliessen soll, so fliesse das meinige zuerst. Wenn ich die Zeitungen studiere und so über alles nachdenke, so überfällt mich manchmal das Gefühl, dass heute das persönlich-mutige Verantwortungsbewusstsein weitherum fehlt. E. W.

50 Jahre Institut Minerva Zürich

Die Maturitäts- und Handelsschule Minerva in Zürich feiert dieses Jahr das Jubiläum ihres 50-jährige Bestehens und kann damit auf ein halbes Jahrhundert äusserst erfolgreicher Tätigkeit zurückblicken. Es handelt sich um ein Jubiläum, das deshalb von allgemeiner Bedeutung ist, weil diese Schule die erste private Maturitätsvorbereitungsschule in der Schweiz war und heute zu den grössten Instituten des schweizerischen privaten Bildungswesens gehört. Im Jahre 1904 gründete der grosszügige Direktor A. Merk, zusammen mit Dr. Keller, Privatdozent, und Dr. Laager die heute im Inland und Ausland bekannte Bildungsstätte. Zweck der Schule war, jungen Leuten, die erst in fortgeschrittenerem Alter ihr Studium aufnehmen, und ausserdem solchen, die den normalen Schulweg aus irgendeinem Grunde nicht beschreiten konnten, die Möglichkeit zu bieten, sich gründlich auf die Maturität vorbereiten zu lassen. Die Schülerzahl wuchs rasch, so dass das damalige Gebäude an der Universitätsstrasse in Zürich für die Unterrichtszwecke nicht mehr genügte. Es wurde, den Bedürfnissen entsprechend, im Jahre 1909 ein moderner Schulhausneubau mit Internat und grossem Garten an der Scheuchzerstrasse erstellt.

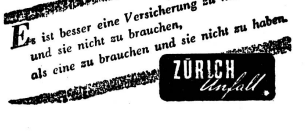
Im Jahre 1918 vereinigte sich das Institut Minerva mit der ebenfalls erfolgreichen Privatschule Dr. Max Husmann. Seit 1934 sind Inhaber und Leiter der Schule Direktor Dr. Max Husmann, Direktor J. Züger und Direktor Dr. S. D. Steinberg.

Seit vielen Jahren führt das Institut Minerva ausser der Maturandenabteilung auch eine Handelsabteilung, Kurse für moderne Sprachen und eine Arztgehilfinnen- und Praxis-Laborantinnenschule. Auf dem Gebiete der Arztgehilfinnenausbildung ist die Minerva einem wirklichen modernen Bedürfnis entgegengekommen; auch hier hat diese Schule eigentliche Pionierdienste geleistet.

Mit Hilfe des beweglichen Klassensystems kann der Schüler, seinen Vorkenntnissen entsprechend, den einzelnen Fächern zugeteilt werden. Eine solche Zuteilung und sorgfältige Ueberwachung des Arbeitens und der Leistungen der Schüler durch die Direktion verbürgt eine ausgesprochene individuelle Behandlung der Schüler.

Eigene Lehrmittel, die nach den modernsten pädagogischen Prinzipien gestalteten Minerva-Repetitorien, erleichtern den Unterricht und ersparen dem Lehrer das Diktieren und dem Schüler das Notizenmachen.

Ueber dreissig tüchtige, erfahrene, akademisch gebildete Lehrer bieten Gewähr für einen fruchtbaren Unterricht. Mehr als fünfzehn dieser Lehrer wirken seit 10 bis 40 Jahren mit voller Hingabe und Treue am Institut, was für die Stabilität des



teil als vorläufig unvermeidlich hin. Der Feldzug der Verteidigung und Rechtfertigung wird nicht angetreten. Gott ist ihr Streiter gegen jegliche Macht und Uebermacht von Feindseligkeit, Unverstand und Spott. Wer wollte zagen?

Zur Mittagsstunde ruft die Glocke vor der Kapelle zur Betrachtung der «Seligpreisungen». Sie verkünden alle Seligkeit in Gott, die so oft gepaart ist mit weltlicher Not durch gröbliche und feine Anfechtungen.

«Selig . . .», wer den Willen Gottes tut, wie er auch lauten mag, «denn das Königreich der Himmel ist sein Teil». In durch irdische Vergänglichkeit bedingter Unvollkommenheit nimmt dieses Königreich Gottes hier und jetzt schon seinen Anfang. Seine Vollendung steht jenseits des Erdendaseins und «des Leibes dieses Todes». «Wir alle, die wir die Herrlichkeit des Herrn wie durch einen Spiegel schauen, wir werden in dasselbe Bild verwandelt, so dass Seine Herrlichkeit die unsere sein wird.» (2. Kor. 3, 18). Zu diesem Leben mit Jesus Christus vor und in Gott ist Grandchamp durch Seine Gnade eine Wegstrecke und ein Haltepunkt, eine Atempause und ein Lichtstrahl aus der Ewigkeit.

Chemin sans issue . . .?

Vielseitig und originell

Immer wieder wird die alte Behauptung, Frauen seien nicht schöpferisch veranlagt, widerlegt. Allein die kleine Schweiz verfügt über eine ganze Reihe erstklassiger Künstlerinnen — Malerinnen, Graphikerinnen, Weberinnen, die keineswegs nur reproduzieren, sondern durchaus eigene und neue Wege gehen. Wollte man unbedingt einen Unterschied in ihren Arbeiten zu denen ihrer männlichen Kollegen finden, so dann vielleicht den, dass die Werke von Frauen im allgemeinen im Detail gründlicher ausgearbeitet sind und dass sie der kleinsten Einzelheit ebenso viel Liebe und Sorgfalt widmen wie der ganzen Konzeption.

Ein ausgezeichnetes Beispiel solch künstlerischer Gewissenhaftigkeit, gepaart mit der Fähigkeit, die Substanz der Dinge in Form und Farbe herauszuholen, bietet Margrit Roelli, die bekannte und originelle Illustratorin vieler Kinderbücher. In der Galerie Palette in Zürich stellt sie vom 9. September bis 5. Oktober eine reichhaltige Auswahl ihrer Bilder vor. Die Ausstellung wandert am 25. November nach Solothurn (Buchhandlung Lüthy) und wird im Mai nächsten Jahres in Stuttgart gezeigt werden.

Das Material, mit dem Margrit Roelli arbeitet, ist ebenso vielfältig wie die dargestellten Themata: wasserfeste Tempera in Verbindung mit plastischem Material. Unseres Wissens ist sie die erste und beinahe einzige, die so prosaische Stoffe wie Stroh, Schnüre, Watte, Filz, Leder, Gaze und Tüll zu Bildern zu modeln versteht und damit eine aparte künstlerische Wirkung erzielt. Ihre Motive holt sie sich aus Natur und Leben, und so schauen denn von den Wänden Goldforellen neben einem Harlekin, ein Prachtsexemplar von einem buntschillernden Gügel neben einem Stilleben von Pepperonis und Paprika herunter, und exotische Blumen stehen neben einer Marktszene und Buchen im Februar. Leuchtend und sommerlich wirken die klatschgelben Chrottebösche, weiträumig und nachdenklich das Nebelmeer. Einzeln verkauft wird der Schwarzweisszyklus «Land im Winter», der fünfzehn Bilder, aus Kohle und Watte hauptsächlich komponiert, umfasst. Uebrigens sind die Bilder unfassbar preiswert, wenn man allein nur die ungeheure minutiöse Arbeit, die in jedem einzelnen steckt, bedenkt. Es ist zu hoffen, dass die Ausstellung viele Besucher anzieht, und sicher wird dabei manches der Werke die Hand wechseln. Für Kinderzimmer wie für Gaststätten und Kantinen, für Private wie für Aemter und Geschäfte eignen sich die Bilder gleichermassen gut und bringen ein Stück Leben und Natur in die nüchternste Umgebung.

Auf Weihnachten kommt übrigens im Verlag des Schweizerischen Beobachters das neue Buch «Auf in den Zoo!» mit farbigen und schwarzweissen Bildern heraus, zu dem Margrit Roelli auch den Text schrieb. Ein ideales Weihnachtsgeschenk für Kinder! EvA.

Mozart bei Kerzenlicht

Auf ungewöhnlich reizvolle Weise hat der Lyceumklub Zürich nach der üblichen zweimonatigen Sommerpause sein neues Programm mit einem, gemeinsam mit der Mozart-Gesellschaft veranstalteten «Mozartabend bei Kerzenlicht» eingeleitet. Dank dem liebenswürdigen Entgegenkommen eines Klubmitgliedes, das gastfreundlich die Räume des schönen Herrensitzes «Zur Seeburg» an der Zollikerstrasse zur Verfügung stellte, konnte diese Mozartstunde als Hauskonzert im intimen Rahmen eines kultivierten alten Zürcher Hauses durchgeführt werden, was sie zu einem besonderen Genuss werden liess. So wie einst im Hause Salomon Gessners an der Münstergasse die Gäste andächtig dem Musizieren der beiden Wunderkinder Nannerl und Wolfgang Mozart lauschten, so liessen sich auch die Eingeladenen von 1954 willig und beglückt vom heiter-tiefsinnigen Klangwunder des Genius umweben. Dichtgedrängt sassen sie in den zwei grossen Räumen, deren Flügeltüren man gegen den mittleren Salon, in dem sich das Orchester befand, geöffnet hatte; und noch im Vorraum und auf den Treppenstufen zum oberen Stock sah man andächtige Zuhörer. Ein aus Mitgliedern des Lyceumklubs und des Tonhalle-Ensembles ad hoc gebildetes Kammerorchester spielte unter der Leitung von Ernst Hess zu Beginn des Abends die Cassation No. 1 in B-dur, ein Frühwerk, in dessen langsamen Sätzen bereits ein seltsam schicksalhaftes Wissen um die schwere Leichtigkeit und traurige Schönheit des Lebens zum Ausdruck kommt. Wirkte die Wiedergabe dieser Schöpfung noch etwas schwerflüssig im Ton, so fanden sich die Spieler im nachfolgenden Konzert für Flöte und Harfe in C-dur zu einem gelösten, wahrhaft beglückenden Musizieren zusammen, offensichtlich beflügelt durch die hervorragenden Leistungen der Harfenistin Emmy Hürlimann und des Flötisten Willy Urfer. Nach der Pause hörte man dann von der jungen Geigerin Gret Wespi mit schöner Wärme gespielt, vom Orchester feinfühlig begleitet, das Adagio in E-dur für Violine. Den anmutigen Schlussakkord des Konzertes bildete die Symphonie No. 14 in A-dur, in der das Ensemble nochmals eine Leistung bot, die Ausführenden wie Zuhörern gleichermassen Freude bereitete. Ein schöner Auftakt zu einem verheissungsvollen Winterprogramm! ls.

Wäsche schonen mit KOLB'S Seifenflocken „Weisse Taube"

J. KOLB Seifenfabrik ZÜRICH.

Das beste Waschmittel für sorgfältige Pflege der Wäsche! Für Waschmaschinen, Automaten und Waschkessel.

11. Schweizerische Ausstellung für Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Gartenbau

LUZERN

16. September bis 11. Oktober 1954

Seit der «Landi» 1939 die grösste nationale Landwirtschafts-Ausstellung — 200 000 m² Ausstellungsgelände auf der Luzerner Allmend, davon 45 000 m² überbaut — 38 Fachgruppen — Zahlreiche Sonderveranstaltungen (Tiervorführungen, Umzüge, folkloristische Darbietungen, Sportanlässe) — Originelle Gaststätten (Käse-, Fisch- und Weinstuben, Chüechliwirtschaft, Waldschenke, Milchbar usw.) — Grosse Tierschau (Pferde, Hunde, Kleinvieh, Grossvieh, Schlachtvieh, Geflügel, Tauben) — Einzigartige Blumen- und Pflanzenschauen.

Donnerstag, 23. September: Tag der Bäuerin, Landfrauentagung mit speziellen Darbietungen

EINFACHE BAHNBILLETTE BERECHTIGEN ZUR FREIEN RÜCKFAHRT!

Lehrkörpers und ausserdem für ein harmonisches Zusammenarbeiten zwischen Direktion und Lehrerschaft zeugt. Der enge Kontakt in der Arbeit zwischen Direktion, Lehrern und Schülern gibt der Schule das Gepräge der systematischen Konzentration und dem Schüler die Sicherheit des erfolgreichen Schaffens. Die Tatsache, dass ebenfalls ein grosser Teil der Angestellten des Sekretariates seit vielen Jahren, und die älteste sogar seit mehr als 45 Jahren, am Institut tätig sind, spricht für die Angestellten wie auch für die Schulleitung.

Bis heute hat das Institut Minerva mehr als 11 800 Tagesschüler auf die Maturität, auf die Aufnahmeprüfung an das Technikum, auf das Handelsdiplom, auf das Akademiediplom oder Sekretärinnendiplom vorbereitet, oder als Arztgehilfinnen und Praxis-Laborantinnen ausgebildet. Die Schule zählt gegenwärtig rund 350 Tagesschüler. In den letzten acht Jahren haben 653 Schüler des Instituts Minerva die Matura mit Erfolg bestanden. Tausende von Eltern, und vor allem die ehemaligen Schüler, die in erfolgreicher Tätigkeit ihre Berufe ausüben, werden stets mit Dankbarkeit an ihre ehemalige Bildungsstätte und Lehrer denken.

Brief an eine Hausiererin

Es war um die Mittagszeit, als Sie an meiner Wohnung läuteten. Dass ich abgehetzt schnell die Türe aufgerissen und wieder zugeschlagen hätte, das wenigstens brauche ich mir nicht vorzuwerfen. Ich war auch gerne bereit, Ihnen weissen Maschinenfaden und etwas Gampher abzukaufen. Da fragten Sie mich, ob hier am Ort eine Suppenküche wäre. Ich verneinte bedauernd. Die Restaurants hier, sagten Sie, schienen nur für Feriengäste eingerichtet und wären so teuer, dass man sie nicht zu betreten wage. Ich musste Ihnen da leider zustimmen. Im selben Augenblick dachte ich daran, Sie einzuladen. Aber es erschien mir gänzlich unmöglich; weil ich allein war, hatte ich das Menu reduziert: Birchermüesli, Butterbrot und Ovo gab es. Dazu, dünkte mich, kann man doch wirklich niemanden einladen. Blitzschnell dachte ich das, während Sie mir das Herausgeld in die Hand zählten und während ich sah, wie fadenscheinig Ihr Mantel war.

Ich stand noch an der Tür, als Sie langsam die Treppe hinunter stiegen und erlebte wieder einmal jene seltsame, wehe Reue — wir haben es als Kinder zu Hause, «das Gefühl der leeren Hände» genannt — die entsteht wenn man die Möglichkeit, jemanden eine Freude zu machen eine Erleichterung zu gewähren, vorübergehen lässt.

Ich weiss, Sie haben meine Gedanken nicht erraten. Sie haben an meiner Wohnungstür nicht im geringsten damit gerechnet, ich würde Sie auf Ihre Frage nach der Suppenküche meinerseits zum Essen einladen. Dazu sahen Sie viel zu müde und zu resigniert aus.

Für mich aber war es kein Trost festzustellen, dass ich — sagen wir wenigstens teilweise — über eine schweizerische Hausfrauentradition gestolpert bin. «Wenn man jemand einlädt, dann muss doch auch etwas dasein, das präsentiert.» Gesamthaft genommen hat die Auffassung ja schon auch ihre Berechtigung. Es könnte aber sein, dass wir zu sehr am Gesamthaften, am Allgemeinen festhalten und zu sehr vor dem einzelnen, vor dem vielleicht etwas Ungewöhnlichen zurückschrecken. So im Chor, da tun wir gerne und voll Eifer mit; es ist dann wirklich eine Freude uns tätig zu sehen und das Resultat übertrifft die Erwartung. Aber eben, so im kleinen, so im einzelnen...

Vielleicht ist es Unrecht, dass ich immer von «wir» rede, denn schliesslich haben Sie an meiner Wohnungstüre geläutet und vielleicht sind Sie an jenem kalten Vorfrühlingstag, weil ich nicht den Mut hatte, schwesterlich zu sein, ohne Mittagessen geblieben.

Sie werden Sich kaum mehr an diese Begebenheit erinnern, auch nicht, wenn mein Brief Sie erreichen sollte. Ich bin nicht so gut davon losgekommen und muss recht oft noch an den Satz in einer alten und wohlbekannten Geschichte denken, «er sah ihn und ging vorüber».

Verzeihen Sie mir und glauben Sie trotz so offensichtlichen «seelischen Dürftigkeiten» an die Menschen. Von mir hoffe ich, dass ich bei einer nächsten Gelegenheit, mehr Mut beweise. Ich und noch manche meiner Schwestern.

J. Z.

Kennst Du Deine Heimat?

Im heimatkundlich-touristischen Wettbewerb, den das «Schweizer Heimatbücher»-Werk in Verbindung mit fremdenverkehrswerbenden und erzieherischen Stellen sowie den Schweizer Buchhandlungen durchgeführt hat, sind nun die Resultate ermittelt worden. Die ersten zwei Preise, je zehn Tage Ferienaufenthalt in Grindelwald und in Graubünden, sind einem Mechaniker in Zürich und einer Hausfrau in Herzogenbuchsee zugefallen, die der Stichfrage nach den bis Ende 1953 herausgekommenen Heimatbüchern — 111 Nummern mit insgesamt 748 577 Exemplaren — am nächsten gekommen sind.

Kleine Rundschau

Fische ohne Gräte und Geruch

In Deutschland ist laut der Zeitschrift «Neuheiten und Erfindungen» (Gümligen-Bern) eine wesentliche Neuerung im Seefischverkauf eingeführt worden. Der Hausfrau werden Seefische aus Spezial-Kühltruhen grätefrei, entkeimt und geruchfrei, dazu zitronengesäuert, kochfertig in durchsichtigen Cellophanpackungen und somit gegen alle schädlichen äusseren Einflüsse angeboten. Durch eine geschlossene Kühlkette von der Küste über einen Kühlwagendienst, eigene Kühlräume, einen leistungsfähigen Verteilerdienst bis zu den Kühltruhen bei den Verkaufsstellen wird eine gleichbleibende Qualität sichergestellt. Der Seefisch wird nach einem besonderen, in Zusammenarbeit mit der Bundesanstalt für Fischerei entwickelten Verfahren bearbeitet, so dass der Hausfrau die wenig beliebte Arbeit des Herrichtens erspart bleibt. Sie braucht nur noch den Folienbeutel aufzuschneiden und das Gericht in die Pfanne oder in den Topf gleiten zu lassen.

r.

Erziehung zur Mässigkeit

Führende Persönlichkeiten der englischen Freikirchen haben die Forderung erhoben, dass der Erziehung zur Mässigkeit in alkoholischen Getränken im kirchlichen Leben wieder der gebührende Platz eingeräumt werden müsse. Die Forderung schliesst sich an eine eben veröffentlichte Statistik über die Trunkenheit unter englischen Jugendlichen an. Die amtliche Statistik stützt sich auf die Berichte der Polizeibehörden aus dem Jahre 1950 bis 1953. Sie zeigt eine wesentliche Zunahme der Verurteilungen von Jugendlichen unter 21 Jahren wegen Trunkenheit. Bei den männlichen Jugendlichen betrug die Zunahme 102 Prozent, bei den weiblichen 80 Prozent. In der Erklärung heisst es: «Die Kirchen können sich nicht der Verantwortung gegenüber dieser Situation entziehen. Wir müssen sofort Schritte ergreifen, um dafür zu sorgen, dass die Erziehung zur Mässigkeit wieder ihren angemessenen Platz im kirchlichen Leben erhält, damit das Uebel des Alkoholtrinkens nicht das Leben eines immer grösser werdenden Teiles unserer Jugend befällt.

Radiosendungen

vom 19. bis 25. September 1954

sr. Montag, 20. September, 14 Uhr: «Notiers und probiers»: «Eine Handarbeit. — Nochmals Rundfrage. — Kleine Anregungen. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen?» — Mittwoch, 22. September, 14 Uhr: Frauenstunde: «Wie Sie leben». — Donnerstag, 23. September, 21.50 Uhr: Heinrich Eduard Jacob: «Was liest die amerikanische Frau?» Freitag, 24. September, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau. 1. Martha Bally: «Vom Wohnen». 2. Martin Brugger: «En Maa seit derzue...» — Samstag, 25. September, 17.30 Uhr: «Die halbe Stunde der berufstätigen Frau»: «Luise Büchner, eine Wegbereiterin der weiblichen Bildung und Berufsarbeit.» Manuskript von Elli Müller-Rau.

Fernseh-Sendungen

für die Woche vom 19. bis 25. September 1954

Alle Tage Tagesschau

Sonntag, 19. September, 20.30 bis ca. 21.45 Uhr: Zum heutigen Sonntag: Es spricht Pfarrer Karl Zimmermann, Vertreter der ev.-ref. Kirche.

Montag, 20. September, 20.30 bis ca. 22 Uhr: Kinderspiele (Film).

Dienstag, 21. September, 20.30 bis ca. 21.45 Uhr: Abenteuer im roten Meer (Film), 2. Teil.

Mittwoch, 22. September, ca. 15 Uhr: Schweizerische Landwirtschaftsausstellung in Luzern: Forstwirtschaftliche Demonstrationen; fröhliche Wettbewerbe um Wald und Holz für jedermann. Ende ca. 16 Uhr.

Donnerstag, 23. September, 20.30 bis ca. 21.45 Uhr: Das Fernsehen im Dienste der Unfallverhütung: Pass uf! Ein Verkehrswettbewerb mit Preisen — Kamera auf Reisen: Dänischer Bilderbogen (2. Teil). Kommentar: Lance Tschannen.

Freitag, 24. September, 20.30 bis ca. 21.45 Uhr: Mit Schlafwagen und Zement durch den Gotthard: Fahrt mit dem Zementzug der SBB. Kommentar: Dr. Erich Tilgenkamp — Vorhang uf! Das Ensemble der Komödie Basel spielt «Die Kleine Zauberflöte» von Jacques Offenbach.

Samstag, 25. September, 15 bis ca. 16 Uhr: Wir übertragen von der Schweizerischen Landwirtschaftsausstellung in Luzern: Concours hippique für Unteroffiziere und Soldaten.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur. Tel. (052) 2 68 69

Alkoholfreie Gaststätten laden Sie ein

KIPFER-GFELLERS
«Chüechli»
Uraniastrasse 16, Zürich
Die Café- und Lunchstube im Zentrum

Täglich 8 Menüs zu
2.10 2.30 2.60 3.— 3.80
Kaffee und Patisserie — primal
CAFE **APOLLO** BAR
MIT DEM BERÜHMTEN KAFFEE FÜR KENNER
Zürich, am Stauffacher, im Hause Kino Apollo

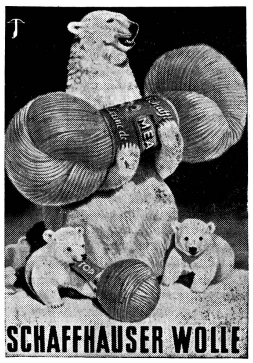
Wenn BERN dann
DAHEIM
Hotel und Restaurant
Vorzügliche Verpflegung zu angemessenen Preisen
Zeughausgasse 31 Tel. 2 49 29
Stadtzentrum
Gleiches Haus «Pergola» Belpstrasse 41

Hotel Hospiz
ENGELHOF BASEL
Fliessendes Wasser, Lift, Bäder
Ruhige Lage im Zentrum
Alkoholfreies Restaurant
Nadelberg Stiftsgasse

CAFÉ ERNI zum Vögeli
• Heimelig
• Gut
• Preiswert
Bäckerei + Conditorei Speisergasse 25/27 St. Gallen

Tea Room **CLARIDA, Meggen**
Tel. (041) 72 12 87 bei Luzern
bestens geeignet für Vereine und Schulen mit Autocars.
Herrlichstes Alpenpanorama mit Wetterhorn und Jungfrau-Gruppen.
Tel. Anmeldung erwünscht.

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38



BAND *Beidseitig verwendbar*
sind unsere handgewobenen Teppiche, was ihre Lebensdauer beträchtlich erhöht. Nur ausgesuchtes Rohmaterial (z. B. reine Schafwolle) gelangt zur Verwendung. Verlangen Sie eine unverbindliche und kostenlose Vorführung.
BAND-Genossenschaft Bern
SELBSTHILFEWERK DER KRANKEN
Helvetiastr. 14, Tel. (031) 3 06 63

JUTE das moderne Material für Handarbeiten. In 9 verschiedenen Farbtönen
130 cm breit zu **Fr. 6.–**
per Meter. Muster prompt.
M. Tschan-Baumann & Söhne, Thun

WELTI-FURRER
Möbeltransporte
in der Stadt
über Land
ins Ausland und
nach Übersee
Möbellagerhäuser
23.76.15

HANS KASPAR A. G.
Trustfreie Speisefettfabrik
Zürich 3, 45
Telephon (051) 33 11 22 Ipsophon (051) 33 11 27

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Ernst
Guets Brot
Feini Guetzli
Zürich
Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tea Room Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31
Tea Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03

Team Frost
Kreuzplatz 2 - Tel. 24 42 33
Zürich 7
Spezial-Geschäft für Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl

Inserieren bringt Erfolg

Zürich *Institut* **Minerva**
Handelsschule Vorbereitung:
Arztgehilfinnenschule **Maturität ETH**

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Lieben Sie schöne Stoffe?
Wir zeigen in unserer **Herbstausstellung im altehrwürdigen Hof** neben schönen Bildern
auserlesene Gewebe
Deshalb machen Sie eine Herbstfahrt an den lieblichen Bielersee.
Täglich vom 19. September - 19. Oktober
Handweberei Geiger-Woerner, Ligerz

Das vornehmste Geschenk
Zu jedem Anlass passend, ist ein künstlerisch sowie heraldisch einwandfrei geschaffenes **Familienwappen** oder **Wappenscheibe.** Diskrete Stammbaumnachforschungen.
Wenden Sie sich vertrauensvoll an
Walter Jäggi Heraldiker
Zürich 3, Fritschistrasse 15
Ich besuche Sie unverbindlich und berate Sie gerne. Erstklassige Referenzen.

B 25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich